

Kinder-Freundschaft

An alle Jungkorrespondenten

Ein neues Schuljahr hat begonnen. Ihr setzt Euren Weg auf der Marschroute „Ins Land des Wissens“ fort. Viel Interessantes, Unerforschtes wartet auf Euch.

Darüber wird Euch, liebe Schüler, unsere „Kinder-Freundschaft“ erzählen. Und selbstverständlich brauchen wir dazu Eure Hilfe, Jungkorrespondenten.

Was für Beiträge erwarten wir von Euch? Erzählt uns über Eure Schule und Eure Fortschritte im Lernen, über Freundschaft in Eurer Klasse. Gibt es unter Euch Faulen-

zer, so schreibt, wie Ihr mit ihnen kämpft. Erzählt über Eure besten Kameraden, über die Lieblingslehrer, die Eure Lotsen auf der Reise ins „Land des Wissens“ sind, über Eure Eltern — Schrittmacher der Produktion.

Das Schulleben ist reich an Ereignissen. Deine Aufgabe, Jungkorrespondent, besteht darin, über diese Ereignisse lebhaft, interessant und schnell zu berichten.

Also, an die Arbeit, unsere jungen Freunde!

Kinder-Freundschaft

In den ersten Schultagen

Zuverlässige Helfer

SEMIPALATINSK. Im Sowchos „Semipalatinski“ hat die Gemüseernte begonnen. Die Gemüsebauer wissen: die Pioniere und Komso-molzen aus der 18. Mittelschule werden sie auch in diesem Jahr nicht im Stich lassen.

Alljährlich machen Schüler der 6.—7. Klassen bei dem

Kartoffelroden, Tomaten-sammeln und sonstigen Herbstarbeiten aktiv mit. Nachdem die Schule aus ist, bringt ein Bus die Kinder nach Osjorki, einer der Abteilungen des Sowchos hin. Die Klassen wetteifern miteinander. An der Spitze sind Mädchen aus der Klasse 6w und Hilde Eichel aus der 6d.

Sie halten Kortschagin-Wache

KOKTSCHEW. Schon mehrere Jahre erlernen die Oberschüler aus der Tschag-linsker Mittelschule, Rayon Serenda, den Traktor. Ihr Praktikum machen die Schüler auf den Feldern, indem sie während der Aussaat- und Erntekampagne hier als Mechanisatoren mitmachen. „Auch Euer Beitrag wird zur Kasachstan-Milliade gehören“, sagte zu den an-gehenden Mechanisatoren

der Schuldirektor Pjotr Andrejewitsch Terechow vor dem Beginn des Schuljahrs. Das erste Glockenzeichen am 1. September diente für Viktor Honecker, Woldemar Steppner, Elvira Schwarz und ihre Kameraden als eine Signale zu weiteren Handlungen auf dem Pioniermarsch „Immer bereit!“

(Fr.)

Junge Naturforscher

Die Zelinograder Gebietsstation für junge Naturforscher funktioniert seit 1949. Und erst in den letzten 6 Jahren ist hier ein Zoo-zirkel entstanden. Den Zirkel besuchen 40 Schüler aus den Stadtschulen. Heute gibt es da Murmeltiere, Igel, Kraniche, Eichhörn-chen, Schildkröten.

Die Kinder lieben ihre Zöglinge und sorgen für sie aufs Beste.

UNSERE BILDER: 1. Leiterin des Zoo-zirkels Ludmilla Iwanowa mit einem Igel. 2. Zögling der Naturforscher — ein Steppen-fuchs.

Fotos: N. IMAMOW



Peinlich, peinlich!

Seine Finger waren mit bunten Sommersprossen betupft, obwohl wir schon vor einer Woche Fahnen für unser kleines Festival gemalt hatten. Seine Haare ahnelten einem in kochendes Wasser getauchten Handbrennen. Waren seine Ohren größer gewesen, er hätte glatt jede Woche darin Bohnen ernten können. Kein Reden half, kein Schimpfen und Bitten. Erst als ein Amselpärchen versuchte, in seinen Haaren ein Nest zu bauen, als ein Specht seinen Hals mit der Rinde einer Kiefer verwechselte und lustig darauf herumhackte, wurde er ärgerlich. Gestern, als wir an der Bushaltestelle warteten, dachte ein Hund, seine schwarzbraunen Füße seien ein Baum. Heute hat er sich gewaschen.

(Aus: „Uzetchen“)

Eine interessante Ausstellung

Im Kulturhaus von Merke, Gebiet Dshambul, findet in diesen Tagen eine interessante Ausstellung des Kinder-schaffens statt. Die Aufmerksamkeit der Besucher lenkt das Album „Mein Heimatland“ auf sich. Hier sind Fotos nicht nur aus der Hei-matsiedlung der Kinder, sondern auch aus den Orten zu-sammengetragen, die sie als Touristen besucht haben.

Die Schüler der Schule Nr. 10 zeigen hier ihre Fi-

guren aus Furnierholz: Ele-fanten, Bären, Füchse, Hasen. Die Schüler der Mittelschule „Kenes“ hatten zu dieser Ausstellung nationale Frauen- und Männertrachten angefertigt.

Die jungen Naturforscher brachten ihre Leistungen im Gemüsegarten zur Schau: Tomaten, Gurken, Mais, Zuckerrüben.

A. WOTSCHEL

A 9. September wäre der große russische Schriftsteller Lew Nikola-jewitsch Tolstoi 85 Jahre alt geworden. Lew Tolstoi schrieb viele interessante Romane und Erzählungen. Nachstehend bringen wir ein Märchen für die ganz Kleinen.

Lew TOLSTOI

Zwei Kameraden

Zwei Männer gingen einmal durch den Wald, als ihnen plötzlich ein Bär begegnete. Der eine lief davon, kletterte auf einen Baum und versteckte sich. Der andere blieb auf dem Wege. Da er nichts weiter tun konnte, legte er sich hin und stellte sich tot. Der Bär kam auf ihn zu und beschneuppte ihn. Der Mann hielt den Atem an. Der

Bär beroh sein Gesicht, glaube, daß der Mann tot sei, und ging davon.

Als der Bär fort war, kam der andere am Baum herunter und fragte lachend: „Na, was hat dir denn der Bär ins Ohr gelü-tert?“

„Er sagte mir, daß alle Men-schen schlecht seien — die den Ka-meraden in der Gefahr verlassen.“



Zum Baden ist es freilich schon zu kalt.

Foto: D. Fischer

Mit- und dabeisein!

Die Schüler sitzen wieder an ihren Schul-bänken. Ein leiser Farbengeruch, der Geruch des neuen Schuljahres, schwebt noch im Klassenzimmer. Vorbei ist der Sommer. Die Köpfe der Schüler sind über die Hefte ge-neigt. Sie schreiben über den vergangenen Sommer, über ihre Leistungen und Freizeit-gestaltung, über ihre Hilfe des Sowchosarbei-tern...

„Morgens um 8 Uhr wartete der Bus auf die Schüler, der sie ins Arbeits- und Erholungs-lager bringen sollte. In der 12. Mittelschule von Maikuduk ist es zur Tradition geworden, während der Ferien in den Ge-müsegärten des Sowchos „Pobeda“ mitzuhel-fen. Man jätet, düngt nach, gießt die Pflanz-zen.“

Eigentlich kommen die Schüler viel früher her. Im März schon wird von den Treibhäu-sern der Schnee weggeschaufelt, die Arys-ken werden gereinigt.

Enge Freundschaft verbindet die städti-

schen Schüler mit denen aus Seljonaja Balka. Gemeinsame Abende wurden veranstaltet. Lustig ging's da zu, denn sicher wollte sich niemand blämieren. Und wie erfrischend wirkte das kühle Wasser des Fließbogens Kokpysch-ta nach dem heißen Arbeitstag!

Maria Stirz und Serjoscha Denissow, Lisa Leonowa und Olga Grischau, Berta Seibert, Sweta Morosowa und alle ihre Kameraden und Mitschüler haben ihr Bestes getan, um den Sowchosbauern mit guten Taten beizu-stehen.

„Nun sitzen die Schüler in ihren Klassen. Ihre Gesichter sind ernst und aufmerksam. So ist halt das Leben — der Alltag währt stets länger als die Festtage. Und am Alltag heißt es, fleißig zu lernen. Lernen, um später im Leben seinen Mann zu stehen, seiner Heimat zu dienen, um würdige Mitglieder der sowjeti-schen Gesellschaft zu sein.“

T. Riesen

Gebiet Karaganda



Nora Pfeffer

Tapsel und das Eichhörnchen

1.

Tapselchen, wie jeder sieht, ist ein Igel von Geburt, jagt nach Mäusen, die ihm schmecken und verschmäht auch nicht die Schnecken.

Mutig ist er, wie kaum wer, fürchtet weder Wolf noch Bär, keine noch so böse Schlange macht den kleinen Igel bange.

Gegen jeden Feind gefeist ist er durch sein Stachelkleid.

Wer Bekanntschaft wollte schließen mit den langen spitzen Spießen, hat dann wehklagend bereut seine Unvorsichtigkeit.

Tapsel wohnt am Waldessaum unter einem hohen Baum.

Oben, in der grünen Krone hat ein Eichhorn seine Wohnung. Früchte, Samen, Pilze, Beeren sucht es, um sich zu ernähren, und der herrlichste Genuß ist fürs Hörnchen eine Nuß.

Tapsel hat das Tierchen gern, bringt ihm mit manch süßen Kern, wenn er einkehrt früh am Tage nach dem nächtlichen Gejage.

Schlüpft dann in sein Wurzelhaus, macht sich rund und schläft sich aus.

2.

Hörnchen aber, quicklebendig, springt von Ast zu Ast behende, läuft den Stamm hinauf, hinunter, immer froh und immer munter, bis die Sonnenstrahlen schräge sich auf alle Zweige legen.

Hörnchen will nun schlafengehn, doch zuvor den Tapsel sehn.

Jener aber schnarcht noch immer in dem Fichtenwurzelzimmer.

Hörnchen möchte ihn gern wecken, (Was sich leicht, das will sich necken!) drum erreicht auch schon ein Zapfen wohlgezielt den kleinen Tapsel. Und das Hörnchen lacht und spricht: „Wach nur auf und schlümpf mich nicht

Laß uns noch ein wenig spielen in der Dämmerung, der kühlen!“

Tapselchen ist gern bereit, und nun tollten sie zu zweit durch die Gräser, durch die Büsche, Hörnchen läßt sich nicht erwischen

Plötzlich huscht in schnellem Lauf es den Fichtenbaum hinauf, setzt sich in sein warmes Nest. Augen zu! Schon schläft es fest.

Und in weichen Silberschein hüllt der Mond den Fichtenhain.

3.

So vergnügt und so zufrieden leben Eichhörnchen und Igel in des Waldes trauter Welt, die den beiden wohlgefällt!

Bis... in einer Vollmondnacht Tapsel die Entdeckung macht, daß sein Ausres gar nicht schön, weder hübsch noch angenehm!

Zufällig blickt unger Igel nämlich in den Pfützenspiegel und ist gram- und leiderfüllt, als er sieht sein Spiegelbild.

„O, ich unglücklicher Igel! O, was muß ich sehn im Spiegel! O, wie gräßlich! O, wie bin ich doch so häßlich!“

Und voll Wut und Bitterkeit rauf er sich das Stachelkleid.

Sein Gejammer und sein Weinen weckt das Hörnchen aus den Träumen. Voller Sorge rennt es her, Tapsel sieht's und weint noch mehr, klagt dem Eichhörnchen sein Leid, das sofort entschlußbereit:

„Trockne deine Tränen schnell! So, nun zieh mal an mein Fell! Ich hab noch ein zweites liegen, geb dir dies drum mit Vergnügen.“

Tapselchen, das strahlt vor Glück, dankt gerührt mit Wort und Blick

Hörnchen aber hat es eilig, denn es will noch eine Welle

In dem hohen Fichtenbaum weiterträumen seinen Traum.

Mit erstaunlichem Geschick springt es drum zum Nest zurück.

4.

Tapsel freut sich ungemein: Wie geschmeidig und wie fein und von welch gediegnem Glanz sind das Fellchen und der Schwanz!

So, nun bin ich wirklich nobel! denkt der Taps. Doch da — ein Zobel greift ihn an mit scharfen Zähnen, reißt am Fellchen, an dem schönen. Zaust es hin und zaust es her, Tapsel hört und sieht nichts mehr.

Und schon glaubt er sich verloren, und er schimpft sich einen Toren, und er weiß nichts zu beginnen, und ihm schwinden fast die Sinne.

Doch... da plumpst er plötzlich raus, und der Zobel sieht mit Graus einen Igel vor den Füßen, drohend blitzen dessen Spieße.

Ja, in seinem Stachelkleid ist der Taps in Sicherheit.

Und mit eingezogener Rute, weil ihm gar nicht wohl zumute, weicht der Zobel nun zurück. Dixermal hatte er kein Glück.

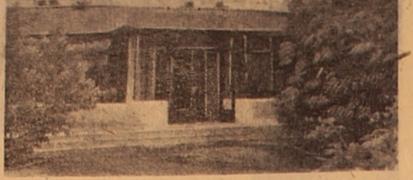
5.

Hörnchens Fell liegt da, zerrissen, ohne Glanz, zerzaust zerbrissen. Und das Tapselchen bereut seine dumme Eitelkeit.

Kommt nach Hause ganz zerknirscht, (Hatte nicht einmal gepircht!) schleppt das Fellchen hinten nach. Hörnchen wird sofort ganz wach, sieht das arme Fellchen liegen, und das sagt ihm zur Genüge, in welch riesiger Gefahr Tapselchen noch eben war.

Tapsel schämt sich, lächelt schwach: „Ja, ich hatte Ungemach, weiß es nun, mit Eitelkeit kommt im Walde man nicht wett!“

WAREN SIE SCHON IN „AK-BULAK“?



VOR kurzem ist im Zelinograd Park für Kultur und Erholung ein Cafe für nationale Gerichte eröffnet worden. Architektonisch schön, bekam es auch einen schönen Namen — „Ak-Bulak“ („Weißer Bach“). Der Trust für Gaststätten der Stadt ist um eine Gaststätte reicher geworden.

„Unser Cafe“, sagte seine Leiterin Jelena Iwachnenko, „besteht erst zehn Tage. In dieser kurzen Zeit ist es zum beliebtesten Erholungsort unserer Städler geworden. Bei uns können 50 Personen gleichzeitig bedient werden.“

Im Speisezettel stehen vorzüglich noch kelime aussergewöhnlichen Gerichte. Dieser Speisezettel hängt mit der Organisationsperiode auf engste zusammen. Aber Besucher, die einmal Besarmak gegessen haben, den die junge



aber bereits erfahrene Köchir Dorja Shakupoka zubereitet, kommen unbedingt wieder her. An diesem Tag, als wir in das Cafe „Ak-Bulak“ kamen, waren dort bereits viele Besucher. Jedem lag dampfendes duftendes Fleisch, ein anderer hat Bauraks und Tabanan bestellt.

Am Tisch mit einem summenden Samowar sitzen zwei Burschen. Wir schließen. Bekanntschafft: Sabyrbek Teubajew und Kadylmurat Dosmuanow, Dreherlehrlinge aus dem Werk „Zelinogradsmasch“.

Wir kamen nach Arbeitschluss hierher und wollen uns erholen“, sagt Sabyrbek. „Uns gefällt es hier. Die niedrigen Tische sind bequem und heimelig geworden. Es ist wie zu Hause.“

Nicht hastig, doch schnell und geschickt, ich möchte sagen,

V. WIEDMANN: UNSERE BILDER: Kellnerin Ljuda Chitrik (oben), Sabyrbek Teubajew und Kadylmurat Dosmuanow nach Arbeitschluss. Die Bulettesse Ljubow Sarubowska.

Fotos des Verfassers

Russische Frau — eine kasachische Dichterin

In Kasachstan lebt eine russische Frau, die ihre Gedichte in kasachischer Sprache schreibt. Ist das ein Paradox?

In dieser Stadt betreibt sie sich auch heute aktiv an der Aitys (Wettbewerbe der Dichter) der Völkssänger-Improvisatoren, spielt Dombra und russische Lieder.

Die Kasachen nennen sie „Akyun-Kys“ (Kys-Mädchen).

„Das erste Buch der jungen Dichterin, die ihre Verse in der Sprache von Abai und Dshambul verfaßt, heißt „Meine Heimat“ und

bekamte kasachische Dichter Askar Tokmagambetow wünschte ihr in den Spalten der Zeitung „Lenin Sholy“ viel Schaffensfolge.

erschien im Verlag „Shasuschy“ 1962. Das zweite Buch „Gabe des Herzens“ ist 1970 herausgegeben. Für diese Sammelbände verlieh Man Nadeschda Luschnikowa den Preis des Leninschen Kosmos der Republik.

Nadeschdas Gedichte wurden in der Zentralpresse, in den Zeitschriften „Molodaja Gwardija“, „Druschba Narodow“, „Utschitel'skaja Gasetka“, in mehreren Republikszeitungen und -zeitschriften veröffentlicht.

1969 erschien in Alma-Ata ein Sammelband kasachischer Dichterrinnen unter dem Titel „Frühlingregen“. Da ist auch Nadeschda Luschnikowa vertreten, deren Gedichte Tajfana Kusowlewa ins Russische übertrug.

Oswolod Nadeschda Luschnikowa Mitglied des Schriftstellerverbands der UdSSR ist, gibt sie ihre Leichtigkeit an der Fachschule nicht auf. Sie unterrichtet im Fach Kasachische Sprache und Literatur.

U. KUMISBAJEW

VÄTER

Im Haushaltswarengeschäft habe ich heute einen Kühlschrank „Swigaja“ bestellt. Hol mal das Sparbuch hervor und hebe 250 Rubel ab!“, sagte meine Frau Maria zu mir, als ich von der Arbeit heimkam.

„Bei diesem nassen Aprilwetter auch noch zur Sparkasse laufen“, murmelte ich. Aber da hallt kein Maulspeitzeln. Einen Korb mit Brot brauchen wir, er ist ebenso unentbehrlich wie die Uhr.

Am 12. April 1972 wurde der langersehnte Kühlschrank mal viel Hallo in die Wohnung getragen. Ein paar Tage liefen wir uns die Füsse wund, bis der Einrichter kam und den Kühlschrank in Betrieb setzte. Wir machten eben alles nach der Vorschrift.

Die ersten Tage konnte ich nicht am Kühlschrank vorbeigehen, ohne seine beiden Seiten liebevoll zu streicheln, trank ich aus ihm kein Wasser, so nicht, ich ihm jemals anerkennend zu. Auch meine Frau war im siebenten Himmel; sie brachte sich wegen Fleisch, Halbbraten und Speisens keine Sorgen mehr zu machen.

Unser Glücksschrank brach aber mit einem Mal wie ein Kartenhaus jäh zusammen! Am 12. August, nach 4 Monaten tadelloser Arbeit,

Satirische Feder

TOTE SAISON

ging das Kälteaggregat in die Brüche — die Wicklung des Elektromotors war verbrannt.

Während wir dem Einrichter nur einige Tage nachsprangen, so mühten wir jetzt 4 Monate lang jeden Abend unsere wundgelauenen Glieder zu pflegen. Endlich, am 11. Dezember 1972 brachte der Mechaniker des Reparaturbetriebs „Sewer“ ein neues Kälteaggregat und baute es umständlich ein.

„Warum mühten wir so lange warten?“, fragte ich ihn vorwürgend.

„Ihr Kühlschrank steht noch auf der Liste der Garantierparatur, da brauchen Sie fürs lange Warten nichts zu zahlen; Die Reparatur erfolgt ja unentgeltlich“, war die aufschreiende Antwort.

„Wieder summte der Kühlschrank und lieferte uns gulerhaltene, ohne ihn aber leicht verderbliche Lebens- und Gemütmittel und kühlen Trank. Auch unser Ärger über die unverlorene Unorganisiertheit des Ateliers „Sewer“ war eingeleert. Unsere freundschaftlichen Beziehungen zum Kühlschrank waren wiederhergestellt. Aber o weh, sie wurden wieder gestört: Am 3. August d. J. verurteilte das friedliche Summen des Aggregats Jetzt strichelte ich ihn nicht mehr, sogar meine liebeswürdige Frau warf ihm nur noch böse Blicke zu. Der herbeigerufene Reparaturmeister stellte ein Elektromotorverkeilen fest.

„Gehen Sie noch heute ins Atelier und holen Sie den Bruch ein. Es besteht nämlich eine lange Reihe für Reparaturarbeiten“, riet er uns wohlwollend.

Er hatte recht. Ich war der 97. Unglücksopfer in der langen Schlange für Garantierparaturen des „Swigaja“.

„Ich hoffe, den Meister recht bald bei mir zu sehen!“, wandte ich mich

höfflich an die Dispatcherin des Ateliers.

Die junge Dame fertigte mich aber ab, als hätte ich ihr einen unerwünschten Heiratsantrag gemacht.

„Alle wollen ihren Kühlschrank schnellstens repariert haben. Wir haben unseren Finanzplan zu erfüllen, da gehen bar bezahlte Reparaturen vor“, war der langen Rede kurzer Sinn.

„Muß ich lange warten, so geht die Garantierfrist zu Ende“, versuchte ich sie zu unterbrechen.

„Die Stehzeit des Kühlschranks wird in die Garantierfrist eingeschlossen“, parierte sie scharf.

Ich rechnete nach und kam zu einer sehr traurigen Lösung: Am 15. September sind es 1 Jahr und 5 Monate, seit der Kühlschrank meine Wohnung zielt. In dieser Zeit war er schon 5 Monate „Kasachisch“. Die Stehzeit kann sich noch Monate ziehen... Wo bleibt aber die Garantierfrist von 2 Jahren? In Gogols Roman „Die toten Seelen“ spekulierte Tschitschew mit toten Seelen. „Für mich ist es unverständlich, warum auch in unserem Zeitalter, die „tote Saison“ der Garantierfrist auch einen Wert hat?“

A. BIFELD, Ed. HEINZ

Polyglott aus Moskau

Der 37jährige Moskauer Lew Tscherenkow kann sich mit Angehörigen von 33 Völkern in ihrer Muttersprache bzw. Mundarten verständigen.

Tscherenkow begann seine Studien mit den slawischen Sprachen. Danach ging er zu den romanischen und skandinavischen über und erlernte mehrere türkische Sprachen, sowie Deutsch und Englisch. Außerdem beherrscht er Arabisch, Iwrit, Hindi, Urdu, Litauisch, Karaimisch und sogar mehrere Zigeunerdialekte. Aus seiner Feder stammen mehrere Abhandlungen über die Zigeunerdialekte auf dem Territorium der Sowjetunion.

Wie Tscherenkow erklärt, braucht er höchstens drei bis vier Monate, um eine Sprache zu erlernen, wobei er täglich nur eine Stunde lang, zwar sehr angestrengt und konzentriert, studiert. Schwerer als alle anderen Sprachen sei ihm das Englisch-Studium gefallen.

„WILLI“

„WILLI“ wird nicht von einem guten Freund sein“, sagte ihm sein Madel. „Wir passen nicht zusammen.“

Bei den letzten Worten war er stehengeblieben. „Er konnte das Gebörte nicht fassen. Rita stieg in den Bus. Willi Dyck blieb zurück.“

Jetzt erst entsann er sich, daß Rita Mutter, Karoline Karlowna, ihn in letzter Zeit nicht mehr so leutselig empfing wie vorher. In Rita's Haus traf er mehrmals mit seinem Freund Heinrich zusammen. Jenem gegenüber war Frau Karoline höchst zuvorkommend. Einst sagte sie sogar scherzend: „Herrgot,

Zu Themen der Moral

War die Liebe schuld daran?

ll wieder unter den Fenstern von Rita's Haus. Er rief seine Braut, Ertrüstet über ihr Schweigen, schlug er eine Scheibe im Küchenfenster ein und schob zweimal in die Luft, wurde dann von Bevollmächtigten Tschujew und anderen Personen festgenommen, entworfen und in die Milizabteilung gebracht.

So steht es auch in der Kriminalische. Gegen Willi Dyck wird die Beschuldigung erhoben, sich laut Artikel 200, 3. Teil des Strafgesetzbuches der Kasachischen SSR, vergangen zu haben. Das Volksgericht erklärte Willi Dyck für schuldig.

„sieht Willi später seinen Fehler ein. Ich hatte mir schon zu Hause Mut angetragen.“

Im Hochzeitszimmer war es heiß, da fiel ich völlig aus dem Konzept.“

„Gibt man dem Madel wohl so seine Liebe zu erkennen?“ fragte ihn der Untersuchungsrichter. „Sie hätten ja einen Menschen um sein Leben bringen können. Ihre Handlung grenzt an Wahnsinn. Sind Sie sich jetzt ihrer Schuld bewußt?“

„... Ich habe unbedacht gehandelt“, bereut Willi seine Tat. „An dem Tag, als ich Rita heiratete, ja, ich wollte auch meinen Willen durchsetzen.“

Der alte Dyck rechtfertigt Willi nicht. Aber das Urteil kam ihm doch zu hart vor. Nach vor der Gerichtsverhandlung sprach er mehrere Male mit dem Untersuchungsrichter. Der versicherte ihm, daß seinen Sohn keine zu große Strafe erwarte.

An die Redaktion schreibt der Vater: „Mein Sohn war fünf Jahre mit Rita befreundet. Durch Einsprechen ihrer Mutter wurde diese Freundschaft zerstört, ungeachtet dessen, daß Rita versprochen hatte, Willis Frau zu werden. Mein zwang ihn zu dieser unbedachten Tat. Helft bitte, Willi lebt Rita. Das Gericht hat nicht alles berücksichtigt.“

Einen ähnlichen Brief schicken auch Willis Verwandte an die Redaktion. Ihrer Ansicht nach war das Urteil zu hart. Im Brief werden Rita Vorwürfe gemacht.

Das Präsidium des Karagandaer Gebietsgerichts überprüfte W. Dycks Strafsache im Kassationsverfahren und fand in der Tat des Verurteilten nichts an boswilligen Rowdyhandlungen. Heute arbeitet W. Dyck auf einer Baustelle des Gebiets. Er wurde bedingt zu 2 Jahren verurteilt. Willi wurde mit ihm zufrieden. Er arbeitet verblissen. Am Wochenende besucht er seine Verwandten.

Viele verhalten sich skeptisch zu dieser Geschichte: Keine Tragödie!

„Ist deine Braut zu dem ändern gegangen. Weiß man noch nicht, wem das Glück hat gelacht.“

Für die anderen aber ist Liebe eine ernste Sache.

Wir haben die Namen geändert, um die handelnden Personen nicht nachträglich in Verwirrung zu bringen. Rita, die Urheberin dieses Dramas, ist verheiratet. In einem Gespräch mit ihr sagte sie: „Willi und ich waren Freunde, wir sind zusammen aufgewachsen. Liebesgewonnen habe ich einen ändern, meinen jetzigen Mann. Die Mutter ist daran unbetellig.“

Willi aber hat eine harte Lehre bekommen. Hoffentlich kommt sie ihm auch zugute.

W. WARENDORF

Deckname: Dora

16. Fortsetzung

Als der deutschen Abwehr der Codeschlüssel in die Hände gefallen war, versuchte sie auch, die Funkprüche zu entziffern, die sich seit 1941 angesammelt hatten, sei also der Funkverkehr zwischen den schweizerischen und der Moskauer Zentrale abgehört wurde. 1942 war jedoch ein Teil meiner Berichte über „Sonjas“ Sender gegangen, der noch nicht angepöbelt worden war. Außerdem war „Sonjas“ Code nicht bekannt. Unter Berufung auf rund 250 abgehornte und dechiffrierte Funkprüche, die in deutschen und schweizer Archiven verwahrt werden, schalt ich Schramm in seinem Buch, daß die Deutschen im ersten Kriegsjahr nur einen Teil der Radiogramme abfangen und davon nachträglich nur etwa dreißig entziffert haben.

3. April: Die Meinungsverschiedenheit zwischen OKW und OKH (Oberkommando der Wehrmacht und Oberkommando des Heeres) wurde mit der Vorentscheidung bereinigt. Fortsetzung des Angriffs gegen Kursk bis Anfang Mai aufzuschließen. „Dora“.

Nach dem im Führerhauptquartier ausgearbeiteten Plan sollte die Gegenoffensive der deutschen Truppen an sogenannten Kursker Frontbogen ansetzen. Er war dadurch entstanden, daß die deutsche Verteidigungslinie nach der Winter- und Frühjahrsoffensive der Roten Armee eine starke Einbuchtung in westlicher Richtung erhalten hatte. Der rechte Flügel der deutschen Heeresgruppe Mitte bedrohte von Norden her die Truppen der sowjetischen Zentralfront, und der rechte Flügel der deutschen Heeresgruppe Süd umgriff von Süden her die Woronesher Front. Die Deutschen hätten eine strategisch bedeutsame Operation mit dem Ziel einleiten können, die sowjetischen Truppen in diesem Raum zu zerschlagen.

Mitte April hatte das Oberkommando des Heeres den Plan für eine solche Operation, die den Namen „Zitadelle“ erhielt, abgeschlossen. Hitler unterstrich in seinem Befehl vom 15. April 1943 die besondere Bedeutung des Vorhabens: „Diesem Angriff kommt, auslaggebende Bedeutung zu. Er muß schnell und durchschlagend gelingen. Er muß uns die Initiative für dieses Frühjahr und Sommer in die Hand geben. Deshalb sind alle Vorbereitungen mit größter Umsicht und Tatkraft durchzuführen. Die besten Verbände, die besten Führer, große

Munitionsmengen sind... einzusetzen.“

Die Deutschen planten zwei gleichzeitige Hauptstöße gegen die sowjetischen Truppen im Kursker Bogen: einen aus dem Raum südlich von Orjol, der Heeresgruppe Mitte und einem weiteren aus dem Raum nördlich Charkow, der Heeresgruppe Süd. Das deutsche Oberkommando beschickte, mehrere sowjetische Armeen im Kursker Bogen einzuschließen und zu vernichten. Mehrmals änderte es den Termin der vorgesehenen Operation, um seine Truppen möglichst gut auf sie vorbereiten zu können. So leitete der Rössler am 20. April die Nachricht „Werthers“ weiter, der Termin der anfangs für die erste Malwoche vorgesehenen deutschen Offensive sei verschoben worden. Wenige Tage später teilte „Werther“ mit: „Neuer Termin der deutschen Offensive der 12. Juni.“

Schließlich wurde der Termin auf Anfang Juli verlegt. Über den Grund dieser Verzögerung gibt ein westdeutscher Historiker Martin Auskunft: „Aber Hitler nimmt sich Zeit; sein Schlag soll mit absoluter Sicherheit tödlich treffen: er wartet Panzerlieferungen und das Eintreffen sämtlicher erfahrener Reserven ab.“

Das aber war die halbe Wahrheit. Viele Ursachen führten zu wiederholten Verschiebung der Operation „Zitadelle“. Einen der Beweggründe nannte uns „Werther“: „6. 6. 1943. An Direktor. Von Werther. Berlin. 2. Mal. Wiederaufstellung der motorisierten und Panzerdivisionen vollzieht sich mit Verspätung. Plantermine für Organisation und Machbereitschaft der 60. motorisierten und 16. Panzerdivision um viel Wochen verschoben, weil Auslieferung mit Fahrzeugen und Panzern infolge verspäteter Lieferungen noch ungenügend ist. Dora.“

In diesem Zusammenhang hat

te sich die Zentrale für technische Daten und für Angaben über die Rüstung, die das Wirtschaftspotential Deutschlands interessiert. 28. 3. 1943. An Dora. Wir bitten „Teddy“ (ein Informant Rudolf Rösslers), seine Information über Panzertypen durch taktische und technische Angaben zu ergänzen. Stärke der Panzerung, Bewaffnung, Geschwindigkeit, Unbedingtheit, möchten wir Angaben darüber, wieviel Panzer monatlich gebaut werden.

2. Ober „Teddy“ sollte möglichst festgelegt werden, wieviel Flugzeuge monatlich in Deutschland und Italien gebaut werden, außerdem Typen der deutschen Kampfflugzeuge. Direktor.“

Diese Fragen wurden teilweise durch das folgende Telegramm vom 14. April beantwortet, in dem „Teddy“ aus Berlin wichtige Angaben über den Panzertyp „Tiger“ mitteilte. Bekanntlich setzten die Deutschen in ihn große Hoffnungen. „Teddy“ berichtete über den Prototypen schweren Panzers PVI („Tiger“): „Nach Meinung General Fischers, des Kommandeurs der 10. Panzerdivision, und der von Guderian nach Tunis geschickten Panzeroffiziere eignet sich dieser Panzer nur relativ zum Kampf gegen befestigte Stellungen. Im beweglichen Kampf, an dem ihn bei den bisherigen Maßnahmen Luftstreitkräfte teilnehmen, kann er wegen seiner unzureichenden Geschwindigkeit (16 km/h) nicht sonderlich gut eingesetzt werden. Außerdem ist die Panzerung der Raumpunkten nicht ausreichend. Die sonstige Panzerung ist völlig befriedigend. Von 17 Panzern dieses Typs, die gegenwärtig in Tunis verlorengegangen wurden, 13 von englischen Flugzeugen außer Gefecht gesetzt. Die unzureichende Beweglichkeit dieses Panzers erleichtert seine Bombardierung.

UNSERE ANSCHRIFT:

Казахская ССР
473027 г. Целиноград, Дом Советов
7-й этаж, «Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag
Redaktionsschluß 16 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)
«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 655414



TELEFONE
Chefredakteur — 2-19-09, stellv. Chefr. — 2-17-07, verantwortlicher Sekretär — 2-19-84, Abteilungen: Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51, Wirtschaft — 2-18-23, Kultur — 2-74-26, Literatur und Kunst — 2-18-71, Information — 2-78-50, Leserbriebe — 2-77-11, Buchhaltung — 2-56-43, Dienstredakteur — 2-06-49, Fernruf — 72